

MELANCHTHON

deutsch

II



Melanchthon deutsch

II

Theologie und Kirchenpolitik

Melanchthon deutsch

Begründet von

Michael Beyer, Stefan Rhein und Günther Wartenberg (†)

Übersetzungen

aus dem Lateinischen und Frühneuhochdeutschen

von

Michael Beyer

Siegfried Bräuer

Hans-Peter Hasse

Johannes Herrmann

Helmar Junghans (†)

Volker Leppin

Ute Mennecke-Haustein

Christian Peters

Bärbel Schäfer

Martin Treu

Günther Wartenberg (†)

Gerhard Weng (†)

Christian Winter

Melanchthon deutsch

Band 2

Theologie und Kirchenpolitik

Herausgegeben von

Michael Beyer, Stefan Rhein und Günther Wartenberg (†)



Evangelische Verlagsanstalt · Leipzig

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2., korrigierte Auflage 2011

© 1997 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Printed in Germany · H 6527

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: Kai-Michael Gustmann, Leipzig

Druck und Binden: Druckhaus Köthen GmbH

ISBN 978-3-374-02832-0

www.eva-leipzig.de

Vorbemerkung zur 2. Auflage

Die Neuauflage von „Melanchthon deutsch“ belegt, dass die Übersetzungen von Texten des Praeceptor Germaniae ihren Platz im Gespräch der Theologen, Historiker und Pädagogen gefunden haben. Nur wenige Korrekturen oder Veränderungen sind notwendig geworden. Die umfangreichste besteht darin, dass nun auch Band 1 von „Melanchthon deutsch“ ein eigenes Register besitzt. Der Tod unseres Mitherausgebers Günther Wartenberg am 9. Juli 2007 hat auch in unserer gemeinsamen Arbeit eine große Lücke hinterlassen. Seinem Gedächtnis sei diese zweite Auflage gewidmet. Es wäre gewiss in Wartenbergs Sinn, wenn die Reihe „Melanchthon deutsch“ künftig weitere Bände mit Texten aus Melanchthons vielfältigem humanistischen und reformatorischen Schaffen einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Leipzig und Wittenberg, im Oktober 2010
Michael Beyer und Stefan Rhein

Vorwort zur 1. Auflage

Am 16. Februar 1997 jährte sich zum 500. Mal der Geburtstag Philipp Melancthons. Bretten, Pforzheim, Heidelberg und Tübingen, das sind seine südwestdeutschen Lebensstationen mit Schul- und Universitätsbesuch, bis er 1518 als junger Griechischprofessor nach Wittenberg berufen wurde. Vom 14 Jahre älteren Martin Luther sogleich tief beeindruckt, beschäftigte er sich intensiv mit dessen neuer Theologie und verfasste bereits 1521 die erste evangelische Dogmatik („Loci communes“). Seine vielfältigen Studien machen ihn zu einem der bedeutendsten Universalgelehrten der frühen Neuzeit.

Melancthon war Universitätsprofessor in Wittenberg für Griechisch und Theologie, der aber auch über Rhetorik, Geographie, Astronomie, Logik und vieles mehr Vorlesungen hielt. Er wurde zum engsten Mitarbeiter Luthers. Melancthon verfasste die wichtigste Bekenntnisschrift der protestantischen Kirche, das „Augsburgische Bekenntnis“ von 1530. Er agierte öffentlich und politisch und führte auf zahlreichen Religionsgesprächen und Reichstagen Verhandlungen, da Luther in Acht und Bann stand und Kursachsen nicht verlassen durfte. Melancthon gilt aber auch als „Praeceptor Germaniae“, als der Lehrer Deutschlands, der durch eine Vielzahl von Universitäts- und Schulordnungen, von Schulbüchern, Grammatiken und Kommentaren das protestantische Schulsystem geschaffen hat, das über die Grenzen der Konfessionen hinaus vorbildlich geworden ist, eine faszinierende Vielfalt, die sich in Hunderten von Schriften und in einem Briefwechsel von fast 10.000 erhaltenen Briefen widerspiegelt, einem der umfassendsten Briefwechsel, den wir von einem Menschen des 16. Jahrhunderts besitzen.

Melanchthons Gesamtwerk ist gleichwohl – trotz seines großen Einflusses auf die Zeitgenossen – heute zumeist unbekannt. Nur in den wissenschaftlichen Fachkreisen der Kirchengeschichte (und zunehmend in der Rhetorik-, Literatur- und Wissenschaftsgeschichte) werden seine Werke wahrgenommen. Größere Aufmerksamkeit dürfen seit jeher nur die zu den Bekenntnisschriften der evangelischen Kirche gezählte „Confessio Augustana“ sowie die „Loci communes“, die beide in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden, beanspruchen. Bei den übrigen Werken verhindert die Gelehrtensprache Latein die Rezeption nicht nur in der interessierten Öffentlichkeit, sondern auch – und dies sei mit bedauerndem Blick auf die allerorten schwindenden Kenntnisse in den antiken Sprachen hinzugefügt – in Kirche, Schule und Universität. Ein „Melanchthon deutsch“ ist notwendig, wenn nicht Melanchthons auch aktuelle Bedeutung von vornherein als hinfällig eingestuft wird. Indessen greifen Fragestellungen wie die nach dem Konzept für Allgemeinbildung, nach der Vergangenheit und Zukunft der Ökumene, nach dem Kultur- und Bildungsauftrag der Kirche, nach dem Europa der Werte usw. gerade heute häufig auf Melanchthons Wirken zurück.

Melanchthon auch heute sprechen zu lassen: Das ist das Ziel dieser beiden Übersetzungsbände. Sie wenden sich an denkbar viele Gesprächspartner in all den Bereichen, in denen Melanchthon selbst gewirkt hat: Schule, Universität, Kirche, Theologie, Politik. Melanchthon hat hohe Ansprüche an die Sprache gestellt; sein Stilideal war die *perspicuitas*, das heißt die Durchsichtigkeit, Transparenz, Klarheit, nicht die Fachsprache eingeweihter Spezialisten. Dass die Übersetzungen die schwierige Balance zwischen Treue zu einem vergangenen Sprechen und Verständlichkeit für den modernen Adressaten halten, ist die gemeinsame Hoffnung aller Beteiligten. Die Handschriften der Übersetzer, die nicht eingeebnet werden sollten, deuten Melanchthons *perspicuitas* verschieden: als durchscheinende Präsenz von Melanchthons eigenem Schreiben oder als klärende Verständlichkeit und Öffnung auf den Leser hin. Die Mühe des Übersetzens hätte sich gelohnt,

wenn das Gespräch über die Zeiten hinweg den sprachlichen und inhaltlichen Ansprüchen, die Melanchthon selbst gesetzt hat, in Ansätzen entspräche: „Die Rede darf sich keine Fehler bei den Wortbedeutungen leisten, muss Unklarheit und Durcheinander meiden und sich außerdem vor Witzeleien hüten. Wir sind dazu geboren, uns im Gespräch einander mitzuteilen. Weshalb das? Etwa, um nur Liebesgeschichten vorzulesen, auf Gastmählern zu wetteifern oder um darüber zu reden, wie man mit Verträgen, durch Kauf, Verkauf usw. am besten Geld scheffeln kann? Nein! Die Menschen sollen einander über Gott und die Aufgaben der Ethik unterrichten. Das wechselseitige Gespräch möge in guter Gesinnung erfolgen, das heißt es soll eine wirklich angenehme Auseinandersetzung über diese grundlegenden Dinge sein“ (aus der in Band 2 abgedruckten „Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen und dem Predigtamt“).

Die Themen der übersetzten Texte, die in den beiden Bänden unter den Überschriften „Schule und Universität“, „Philosophie, Geschichte und Politik“, „Theologie“ und „Kirchenpolitik“ versammelt sind, können nur eine Ahnung von der Weite des Werkes Melanchthons vermitteln. Sie sind zumeist aus seiner breiten Vorlesungstätigkeit erwachsen, die ihren institutionellen Ort sowohl in der Artistischen als auch in der Theologischen Fakultät besaß. Ausschließlich vollständige Schriften werden im Folgenden vorgestellt, da das Vorgehen, Ausschnitte nach vorgegebenen Themenrastern anzuordnen, den systematischen und zugleich assoziationsreichen Gedankenduktus Melanchthons zerstört hätte. Dies bedingte eine nicht immer leichte Auswahl an überschaubaren Texten, zumal der Wunsch, den Universalgelehrten, Humanisten und Reformator in verschiedenen Textgattungen zu präsentieren, gleichfalls erfüllt sein wollte. Aufnahme gefunden haben Thesenreihen, Postillen, Gebete, Anekdoten, Briefe, Studienordnungen, Gutachten, Traktate, vor allem aber Reden, die Melanchthon als regelmäßige *declamationes* 1523 an der Universität Wittenberg einführte. Sie umfassen das gesamte Wissensspektrum Melanchthons – von Theologie, Medizin, Philosophie, Geschichte bis hin zu Astronomie – und wurden zumeist von seinen Schülern vorge-

tragen. Ihre Sprechlänge von etwa 20 Minuten bis zu einer Stunde wie auch ihre kunstvoll stilisierte Behandlung eines abgeschlossenen Themas machen sie für unsere Ausgabe überaus attraktiv.

Die Herausgeber mussten sich schweren Herzens gegen den Abdruck der Originale entscheiden, um möglichst viele Texte aufnehmen zu können. Als biographische Einführung kommt ein Zeitgenosse zu Wort, der Melanchthonschüler und Tübinger Theologe Jakob Heerbrand.

1829/30 hat Friedrich August Koethe „Philipp Melanchthon's Werke, in einer auf den allgemeinen Gebrauch berechneten Auswahl“ in drei Bänden deutscher Übersetzungen herausgegeben. Über 160 Jahre später liegt nunmehr eine Auswahl neuer Übersetzungen vor. Unser besonderer Dank gilt allen Übersetzern, die mit ihrem vielfältigen Wissen diesen Schritt Melanchthons in die Öffentlichkeit der deutschen Sprache heute überhaupt erst ermöglicht haben.

Bretten und Leipzig, Palmarum 1997
Die Herausgeber

Inhalt

Theologie

Baccalaureatsthesen

1519

(übersetzt von Christian Peters) 17

Der Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Gerechtigkeit

Unterschied zwischen weltlicher und Christlicher Fromkeyt 1522

(übersetzt von Helmar Junghans) 20

Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen
und dem Predigtamt

*Oratio de necessaria coniunctione scholarum
cum ministerio evangelii* 1543

(übersetzt von Michael Beyer und Günther Wartenberg) 25

Vorrede zur Vorlesung über das Nizänische Glaubensbekenntnis

Enarratio Symboli Nicaeni: Praefatio 1550

(übersetzt von Hans-Peter Hasse) 43

Die Lehre von der Buße

Doctrina de poenitentia 1549

(übersetzt von Christian Peters) 51

Antwort auf die Anschuldigungen von Staphylus und Avius

Responsio ad criminationes Staphyli et Avii 1558

(übersetzt von Ute Mennecke-Haustein) 86

Rede über das Gebet

De precatione 1552

(übersetzt von Gerhard Weng) 110

Gebete

(übersetzt von Gerhard Weng) 124

Schriftbetrachtung zur Passion Christi am Karfreitag

De meditatione passionis Christi:

die parasceues Enarratio capituli LIII. Esaiæ

(übersetzt von Gerhard Weng) 132

Rede bei der Bestattung des ehrwürdigen Mannes D. Martin Luther

Oratio in funere reverendi viri D. Martini Lutheri 1546

(übersetzt von Siegfried Bräuer) 165

Das Leben Martin Luthers

Historia Lutheri 1546

(übersetzt von Gerhard Weng) 178

Deklamation über Luther und die Zeitalter der Kirche

Declamatio de Luthero et aetatibus ecclesiae 1548

(übersetzt von Martin Treu) 198

Kirchenpolitik

Über das Amt der Fürsten, Gottes Befehl auszuführen
und kirchliche Missbräuche abzustellen

De officio principum, quod mandatum Dei praecipiat

eis tollere abusus Ecclesiasticos 1539

(übersetzt von Bärbel Schäfer) 209

Eine Frage nach der Autorität von Synoden

Quaestio recitata a Mag. Georgio Burmanno Goldbergensi 1541

(übersetzt von Volker Leppin) 236

Synodalrede über den Unterschied zwischen der Kirche Gottes und dem Reich der Welt <i>Oratio synodica de discrimine ecclesiae dei et imperii mundi</i> 1546 (übersetzt von Volker Leppin)	243
Briefe und Gutachten zur Reichs- und Kirchenpolitik <i>Schmalkaldischer Krieg, Augsburger Interim, Fürstenkrieg, Passauer Vertrag, Augsburger Religionsfrieden</i> 1546 bis 1555 (übersetzt von Johannes Herrmann und Christian Winter)	252
Briefe und Gutachten an die Grafen von Henneberg <i>Kirchenzucht, Stellenbesetzung, Konsistorium</i> 1551/1552 (übersetzt von Michael Beyer und Günther Wartenberg)	270
Anhang	
Abkürzungsverzeichnis	285
Namenregister	289
Mitarbeiterverzeichnis	305

THEOLOGIE

Baccalaureatsthesen

1519

Die hier gebotenen Thesen dienten der Erlangung des Grades eines Baccalaureus biblicus und wurden von Melanchthon in einer Disputation am 9. September 1519 verteidigt. Auch Luther wohnte diesem akademischen Akt bei. Er zeigte sich tief beeindruckt und schrieb noch am 3. Oktober 1519 an Johann von Staupitz in Regensburg: „Philipps Thesen ... sind ziemlich frech, aber höchst vernünftig. Er hat so geantwortet, dass er uns allen als das erschien, was er ist, nämlich als ein Wunder. Wenn Christus will, wird dieser Mann viele Martin Luthers übertreffen. Für den Teufel und die scholastische Theologie ist er ein fürchterlicher Gegner. Er kennt nämlich ihre Spielchen, er kennt zugleich aber auch den Fels Christus¹. Deshalb wird Philipp, obwohl er auch jetzt schon stark ist, mit der Zeit noch stärker werden. Amen.“²

Melanchthons Thesen kursierten schon bald nicht mehr nur in Gestalt der gedruckten Disputationszettel, sondern auch in zahlreichen Abschriften. Dass die Sätze Aufsehen erregt haben, ist gut zu verstehen. Sie erklärten nämlich erstmals die Heilige Schrift zur alleinigen Norm und bestritten gleichzeitig die kirchlichen Lehren vom Sakrament der Priesterweihe sowie von der substantiellen Wandlung der Abendmahlsgaben Brot und Wein in Leib und Blut Christi.

Wie Melanchthon selbst bezeugt, hat sich dann auch die Kritik seiner Gegner vor allem auf die in dieser Hinsicht besonders brisanten Thesen 16 bis 18 konzentriert.³ Namentlich Johann Eck, der von Melanchthon erst kurz zuvor öffentlich bloßgestellt worden war,⁴ beschwerte sich schon im Herbst 1519 bei Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen über sie.⁵

Die interessante Überlieferungsgeschichte der Thesenreihe muss hier außer Betracht bleiben. Eine der bekannten Abschriften stammt von der Hand Thomas Müntzers.

Übersetzungsgrundlage: SupplMel 6 I, 78 f = MSA 1, 24 f.

Der Ehrwürdige Vater Petrus Fontinus, Dekan der Theologischen Fakultät, trägt die unterbreiteten Thesen vor. Philipp Melancthon antwortet.

- 1 Die menschliche Natur liebt sich um ihrer selbst willen sehr.
- 2 Sie ist jedoch nicht dazu imstande, Gott um seiner selbst willen zu lieben.
- 3 Nicht nur das göttliche, sondern auch das natürliche Gesetz fordert, dass Gott um seiner selbst willen geliebt werden soll.
- 4 Weil wir das nicht können, ist das Gesetz die Ursache dafür, dass wir Gott wie Knechte fürchten.
- 5 Es ist unvermeidlich, dass man das, was man fürchtet, hasst.
- 6 Also bewirkt das Gesetz, dass uns Gott ebenfalls verhasst ist.
- 7 So wie der Hass nicht der Beginn der Liebe ist, so ist auch die Knechtsfurcht nicht der Beginn einer kindlichen Furcht⁶.
- 8 Daraus ergibt sich schlüssig, dass die Knechtsfurcht nicht der Beginn der Buße ist.
- 9 Folglich ist die Gerechtigkeit eine Wohltat Christi.
- 10 All unsere Gerechtigkeit ist eine umsonst geschenkte Zurechnung Gottes.⁷
- 11 Folglich ist es keineswegs überzogen zu behaupten, dass auch gute Werke Sünden sind.
- 12 Der Verstand kann jenseits von Vernunft oder Erfahrung keiner These zustimmen.
- 13 Auch kann der Wille von sich aus den Verstand nicht ohne triftigen Grund dazu zwingen, einer These zuzustimmen.
- 14 Der durch die Liebe zu einem Gegenstand hingezogene Wille erteilt dem Verstand glaubwürdig Weisung, einer These zuzustimmen.
- 15 Diese Zustimmung ist der Glaube bzw. die Weisheit.
- 16 Für einen Christen ist es nicht notwendig, über die Dinge hinaus, die ihm durch die Schrift bezeugt werden, noch weitere zu glauben.
- 17 Die Autorität der Konzilien ist geringer zu achten als die Autorität der Schrift.
- 18 Folglich ist es noch längst nicht häretisch, wenn man nicht an die (durch die Weihe übermittelte) unverlierbare Qualität

des Priesters, an die Wandlung der Abendmahlsgaben und an ähnliche Dinge glaubt.

- 19 Der „erworbene Glaube“⁸ ist eine bloße Einbildung.
 20 Wer sich in einem Punkt schuldig macht, macht sich in allen Punkten strafbar.
 21 Das sind Gebote: den Feind zu lieben, sich nicht zu rächen, nicht zu schwören und alle Dinge gemeinsam zu besitzen.
 22 Die Naturgesetze sind der Seele anerschaffene Eigentümlichkeiten.
 23 Die Natur strebt mehr danach gut zu sein als einfach zu sein.
 24 Gott ist nach göttlichen Maßstäben zugleich der eine und die Summe aller Dinge.

¹ Vgl. 1Kor 10,4. ² Übersetzt nach WA Br 1,514,33–37 (Nr. 202). ³ Vgl. MBW.T 1, 167–176 (Nr. 76) = CR 1, 137–146 (Nr. 62), an Johannes Heß in Breslau, Februar 1520. ⁴ In einem offenen Brief, der „Epistola de Lipsica Disputatione“, an Johannes Oekolampad in Augsburg im Sommer 1519; vgl. MSA 1, 3–11. ⁵ Vgl. WA Br 1,492,480–489 (Nr. 192, Beilage 2), 8. November 1519. ⁶ Eine Ehrfurcht, wie sie Kinder gegenüber ihren Eltern empfinden. ⁷ Gott schenkt dem Menschen seine Gerechtigkeit und rechnet sie diesem, der selbst nicht gerecht ist, zu, ohne dass der Mensch etwas dafür tun könnte. ⁸ Mit „fides acquisita“ wird in der scholastischen Diktion ein Glaube bezeichnet, der die Bedingung für den Gnadenempfang ist und der umso größer wird, je mehr der Mensch seine eigenen Fähigkeiten für den Gnadenerwerb einsetzt.

Der Unterschied zwischen weltlicher und christlicher Gerechtigkeit

Unterschied zwischen weltlicher und Christlicher Fromkey 1522

Dieser Unterscheidung liegt die im Spätmittelalter stark verbreitete Zweiregimentenlehre zu Grunde, die auch Luther zunehmend rezipierte. Sie unterscheidet zwischen einem weltlichen und einem geistlichen Regiment Gottes, wodurch Gott einerseits die Schöpfung erhält und andererseits den Menschen erlöst und heiligt. Wie sich die Gerechtigkeit in den beiden Regimenten voneinander unterscheidet, ist Melanchthons Thema. Er bearbeitete es in seinen Grundzügen und schuf dadurch einen Text, der sich für die elementare Unterweisung eignete oder vielleicht sogar dafür bestimmt war.

Er erschien als eine nur vier Blätter umfassende Flugschrift 1522 in Hagenau, Straßburg und Zwickau (VD16 M 4351–4353). Er wurde 1529 in eine Anleitung zum Beichten von Johannes Bugenhagen (VD16 M 4354) und 1538 in eine Magdeburger Ausgabe des Katechismus von Johannes Brenz aufgenommen. Die lateinische Übersetzung „*Quid inter mundi et Christi iustitiam intersit*“ wurde in Straßburg um 1524 in einer Sammelschrift veröffentlicht, die Martin Luthers „*Methodus, quid in evangeliiis quaerendum et expectandum sit, docens*“ (Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten soll [lat.]) (Benzing 2002 = VD16 M 4355) eröffnete.

Übersetzungsgrundlage: MSA 1, 171–175.

Die Heilige Schrift schreibt von zweierlei Gerechtigkeit, eine heißt göttliche, die andere weltliche. Paulus nennt die weltliche Gerechtigkeit an die Kolosser „*στοιχεία κόσμου*“¹, Ordnung der Welt. Diese besteht in äußerlicher Zucht, Ehrbarkeit, Benehmen, Sitten und Bräuchen, und die Vernunft kann diese begreifen. Ja, sie ist der Vernunft von Gott eingepflanzt, wie dem Baum eingepflanzt ist, dass er diese oder jene Frucht trägt. Ebenso ist dem

Menschen die Überzeugung eingepflanzt, man soll niemandem Schaden zufügen, man soll allgemeinen Frieden halten, man soll jedermann Höflichkeit erweisen. So weit erstreckt sich die menschliche Gerechtigkeit, wie weit menschliche Vernunft von sich selbst aus sehen kann.

Es kann aber die menschliche Vernunft von sich selbst aus nichts gewiss in Bezug auf Gott schlussfolgern. Denn wenn sie schon einräumt, dass ein Gott sei, und hört, dass er richten werde und diejenigen selig machen wolle, die ihn verehren, lässt sich die Vernunft dennoch nicht bewegen, sich vor seinem Gericht zu entsetzen. Und sie bildet sich ein, die Hölle sei nicht so heiß, Gott sei nicht so grausam, weil sie sieht, dass sehr großes Unrecht oft – wie sie meint – ungestraft bleibt.

Viel weniger kann die Vernunft begreifen, dass Gott die Sünde verzeiht. Sie hält ihn nicht für so freundlich und so gut, dass er sich unserer so sehr annehme. Sie gewinnt auch nicht den Eindruck, dass Gott so nahe um uns und bei uns ist, dass er in jeder Not seine Augen auf uns hat, sondern sie erdichtet sich einen Gott, der droben sitzt und uns schaffen lässt, was wir können. Wie denn die Poeten Jupiter beschreiben: Als ihn Thetis suchte, war er nicht daheim, sondern in einem Wirtshaus in Äthiopien.² Und die Kreter haben Jupiter ohne Ohren gemalt, womit sie zu verstehen gaben, dass er uns nicht erhört.³ Und diese sind fürwahr weise Leute gewesen, haben die Natur der menschlichen Vernunft richtig gesehen und Gott gemalt, wie die Vernunft sich ihn vorstellt. So sagt auch Gott im Psalter: „Der Heiden Götter haben Augen und sehen nicht, haben Ohren und hören nicht.“⁴ Dagegen ist es für uns nötig, einen Gott zu haben, den wir deshalb haben, dass er uns sehe und höre.

Weil nun die Vernunft dies nicht vermag oder begreift, hat Gott seinen Sohn ins Fleisch geworfen, dass er uns des Vaters Willen vor Augen hält⁵ und unsere Blindheit und erdichtete Einbildung von Gott zusammen mit allen Sünden, die aus solch einer Blindheit folgen, wegnehme und den Heiligen Geist ausgieße, damit wir zur wahren Erkenntnis Gottes kämen. Dazu hilft uns keines unserer Werke oder Verdienste.

Dies ist nun die göttliche Gerechtigkeit in uns, die Christus mit dem Heiligen Geist in uns wirkt: Unser Herz wird vom Heiligen Geist bewegt, so dass es wegen unserer Sünden vor dem großen Zorn Gottes erschrickt und die Gnade und Verzeihung der Sünde durch Christus ergreift. Und es empfängt dann Trost und gewinnt eine sichere, fröhliche, herzhaftige Zuversicht zu Gott. Es ergibt sich bereitwillig in allen Anfechtungen Gott und erwartet Gutes von ihm. Es merkt, dass er allezeit auf uns Acht gibt, in aller Kreatur um uns wirkt und alle Kreatur ernährt, schützt und erhält. Das schlussfolgert das Herz über Gott gewiss, wenn der Heilige Geist da ist, der von Gott in uns auf diese Weise Zeugnis gibt, Joh 16 und Röm 8.⁶ Dieses gewisse Schlussfolgern nennt Paulus im zweiten Brief an die Kolosser „πληροφορία“⁷.

Solche Gotteserkenntnis und solcher Glaube ist die göttliche Gerechtigkeit in uns, die Gott vor allem fordert, wie er Joh 17 sagt: „Dies ist das ewige Leben, dass man den Vater und Christus kennt.“⁸ Und Habakuk sagt: „Der Gerechte lebt seines Glaubens.“⁹ Ein solcher Glaube wirkt in uns ein demütiges Herz, das fühlt, wie wir zu Recht allen Kreaturen unterworfen sein sollen, so wie Christus der niedrigste unter allen Menschen geworden ist, Jes 53.¹⁰ Denn wenn das Herz sieht, was es mit Recht vor Gott verdient hat und wie gnädig es doch beschenkt ist, dann kann es sich nicht zurückhalten. Es muss sich selbst tadeln und jedermann unterwerfen, jedermann dienen usw. Und wie der Heilige Geist rein ist, so wird es ein keusches, reines Herz, das vor unkeuscher Lust und Begierde erschrickt. So spricht Gott, er will einen neuen Bund schließen, Jer 31,¹¹ und seine Gebote nicht auf eine Tafel, sondern in unsere Herzen schreiben, damit wir ihn kennen. Und er sagt Jes 45, er wolle Kinder machen, die Gott lehre.¹²

Hier siehst du, auf welche Weise ein christliches Herz tüchtig ist. Wo das nun ist, da ist Gott. Daneben gibt es eine äußerliche Gerechtigkeit oder Zucht, die uns vor Gott nicht rechtfertigt. Denn die rechte Gerechtigkeit, die soll Leben sein. Darum ist allein der Geist Christi in uns lebendige Gerechtigkeit. Äußerliche Ordnungen zergehen mit dem Leib und haben kein Leben. Darum können sie auch weder Leben noch Gerechtigkeit geben,

Kol 2.¹³ Wo folglich nur solche äußerliche Gerechtigkeit ist, da ist nur Heuchelei.

Die äußerliche Gerechtigkeit ist erstens ganz in der Gewalt begriffen, welche die Schrift „das Schwert“ nennt. Und wie uns Gott dem Schwert unterworfen hat, so fordert er auch äußerliche Zucht und Sitten, welche die weltliche Obrigkeit einsetzt, um Frieden zu erhalten. Und jeder ist der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig, sofern sie nichts gegen Gott zu tun gebietet, wenn sie auch schon ohnehin mit Gewalt vorgeht, denn Christus sagt: „Wer dich dringt eine Meile zu gehen, mit dem gehe zwei.“¹⁴

Zweitens ist die äußerliche Gerechtigkeit von Gott gebotene Kindererziehung, die man „*παιδαγωγία*“ nennt. Diese ist keine göttliche Gerechtigkeit, sondern eine äußerliche Übung, jedoch von Gott den Eltern befohlen, damit sie die Kinder vor groben Sünden bewahren. Wie wenn man Kinder oder dumme Leute gewöhnt, zu fasten, zu beten, zur Kirche zu gehen, in bestimmter Kleidung zu gehen, Gal 4.¹⁵ Was das Schwert nicht fordert, lässt Gott frei, doch soll man auch da der Liebe dienen, z. B. wo Kinder oder schwache Gewissen sind, soll man ihnen in ihrer Schwachheit dienen.

Wenn nun aber Prediger kommen und vorgeben, die göttliche Gerechtigkeit bestehe in Fasten oder solchen Sachen, oder die weltliche Obrigkeit fordert solches, als wären es Dinge, darauf die Christenheit steht, sollen wir widerstreben und bekennen, was christliche Gerechtigkeit ist und darüber unser Leben lassen. Denn wir sollen uns nicht mit Gewalt wehren.

In den Zehn Geboten ist das alles enthalten. Denn das erste fordert den Glauben, indem Gott spricht: „Ich bin Gott dein Herr.“¹⁶ Weil er sich unser Herr nennt, will er mit uns zu tun haben. Ebenso „Ich bin ein starker Eiferer, der der Väter Missetat straft und übt Barmherzigkeit“¹⁷, und er will, dass man sich zu ihm wende, ob er straft oder hilft.

Das zweite Gebot fordert, dass man seinen Namen dazu gebrauche und rühme, dass er der Helfer und Richter ist, wie geschrieben steht Joel 2: „Wer den Namen Gottes anruft, dem wird geholfen.“¹⁸

Das dritte Gebot fordert, dass Gott allein in uns wirkt.
 Das vierte unterwirft uns den Eltern und jeder Obrigkeit.
 Das fünfte fordert Liebe,
 das sechste Keuschheit,¹⁹
 das achte Liebe.

Das neunte und zehnte fordern ein von allen fleischlichen Begierden reines Herz. Solche Reinheit bringt der Heilige Geist mit sich.

¹ Kol 2,8. ² Vgl. Homer, Ilias 1,413–427. ³ Plutarch, Isis und Osiris 75 E.
⁴ Ps 115,4 f.; 135,13 f. ⁵ Joh 1,14.18. ⁶ Joh 16,13; Röm 8,16. ⁷ Kol 2,2.
⁸ Joh 17,3. ⁹ Hab 2,4; zitiert Röm 1,17. ¹⁰ Jes 53,3. ¹¹ Jer 31,31–33. ¹² Vgl. Jes
 44,3–5. ¹³ Kol 2,23. ¹⁴ Mt 5,41. ¹⁵ Gal 4,3. ¹⁶ Ex 20,2. ¹⁷ Ex 20,5 f. ¹⁸ Vgl.
 Jo 2,12–27. ¹⁹ Eine Aussage zum siebenten Gebot fehlt.

Rede über das unentbehrliche Band zwischen den Schulen und dem Predigtamt

Oratio de necessaria coniunctione scholarum
cum ministerio evangelii 1543

Am 10. Oktober 1543 fand in Leipzig die erste feierliche Präsentation von Doktoren der Theologie statt, die aus der reformatorisch umgestalteten Universität hervorgegangen waren. Die Abschlussrede hielt dabei der Hebraist und neue Doktor Bernhard Ziegler, der mit Luther und Melanchthon befreundet war. Die Rede Zieglers ist von Melanchthon verfasst worden, der ursprünglich zusammen mit Luther an der Leipziger Doktorfeier teilnehmen wollte. Die Programmatik der Rede fügt sich ein in die laufende Erneuerung von Kirche und Universität im albertinischen Sachsen seit 1539. Der Anspruch einer auf der Basis humanistischer Wissenschaften, insbesondere der alten Sprachen und der Rhetorik, wirkenden akademischen Theologie im Gesamtkontext des Gemeinwesens und im Sinne des allgemeinen Wohles wird sehr deutlich. Schulen, Hochschulen und Kirche sind in diesem Sinn nur aufeinander bezogen denkbar; ihnen als den Pflanzstätten von Religion und Humanität, in denen das Gespräch Priorität vor Machtausübung hat, muss jede Unterstützung durch die gesamte Gesellschaft, repräsentiert durch deren politische Führer, zuteil werden.

Übersetzungsgrundlage: CR 11, 606–618.

Weil mir an diesem Ort Brauch und Sitte die Verpflichtung auferlegen, zu einem kirchlichen Thema zu sprechen, wäre die Wahl aus vielen Gründen angesichts einer so großen Menge wichtiger Dinge schwierig. So habe ich einen besonders verbreiteten Stoff aufgenommen, dessen Überdenken freilich dazu führen soll, die humanistischen Studien anzufachen, und uns ermutigen soll, diese Lebensform noch mehr zu lieben wie auch die Mühen dieses Kriegsdienstes besser zu ertragen. Reden will ich nämlich über die humanistischen Schulen. Ich will zeigen, dass die Schulen durch

göttlichen Ratschluss immer den Kirchen beigesellt gewesen sind und ihnen mit Recht zugehören. Ich habe großes Vergnügen daran, indem ich alle Zeiten der Kirche und den gesamten Geschichtsverlauf im Geist wiederhole, so viele Leuchten des Menschengeschlechts: Adam, Noah, Sem, Abraham, Joseph, Elia, Elisa, die Apostel, wie mit eigenen Augen zu sehen. Ich meine, dass auch euch die Erinnerung an diese Menschen und an die großartigen Dinge, die sie vollbrachten, überaus angenehm ist.

Wenn mich also bei der Stoffwahl die Annehmlichkeit dieser Dinge bewegte, gab freilich jener andere Grund den Ausschlag: Ich weiß, dass unser Stand nicht nur allgemeiner Verachtung, sondern geradezu dem Hass ausgesetzt ist. Viele Menschen halten unser Tun nicht für lebensnotwendig, sondern bewerten es als trägen Müßiggang: Theologen werden wie Aussatz und Pest des Gemeinwesens verflucht. Ich bin jedoch in menschlichen Dingen nicht so einfältig, dass ich meinte, man könnte durch eine Rede alle diejenigen heilen, die so denken. Und doch muss jener Irrtum in seiner vollen Tragweite erkannt werden, damit wir die Lebensform, zu der wir durch Gott berufen sind, besser verstehen, unsere Herzen in unserem Lebensgang stärken und den guten Anlagen in dieser jugendlichen Versammlung, die uns zuhört, ehrenhafte und wirklich nützliche Ansichten einpflanzen. Was lässt sich Ehrevolleres denken, als dass wir, obgleich an Lehre, Weisheit und Tugend bei weitem unterlegen, uns in Gottes Kirche doch tatsächlich der gleichen Aufgabe unterziehen, welche jene großartigen Menschen – Noah, Sem, Abraham, Jesaja, Jeremia, Johannes der Täufer und die Apostel – auf sich nahmen?

Ich nehme keinem Stand etwas von seiner Würde, sondern sehe lieber zu, alle zu ehren. Ich erinnere an das Wort des Aristoteles, der – um anzudeuten, dass das Leben einer Vielfalt von Abstufungen und Fertigkeiten bedürfe – sagt: Nicht nur aus Ärzten allein, sondern aus Ärzten und Bauern besteht eine Bürgerschaft.¹ Das heißt, sie besteht in der Verbindung aller Wissenschaften, die Gott als Schutzwehre des Lebens hat zum Vorschein kommen lassen. Besonders große Ehre kommt denjenigen zu, die den Rat leiten,

nicht geringere den Soldaten, die das Gemeinwesen bewaffnet beschirmen, danach an je ihrem Ort den Bauern und Handwerkern, zu denen man die Kaufleute rechnen muss. Gott wollte, dass die Menschen untereinander eng in diese Ämtervielfalt eingebunden wären.

Doch auf welches Ziel müssen alle diese Pflichten ausgerichtet werden? Womöglich gibt irgend so ein Schwein aus der Herde Epikurs² folgende Auskunft: Damit wir uns in einem sorgenfreien Leben auf angenehme Weise Vergnügungen hingeben könnten; und während angeborene Glut allmählich verrauchet, vermodern wir gelassen ohne Hoffnung auf Unsterblichkeit. Solche Rede atmet schändlichen Frevel! Denn ganz im Gegenteil dazu sind doch die Menschen zur Gemeinschaft geschaffen, damit in dieser Versammlung die Kenntnis Gottes aufleuchte, Gott verehrt und angerufen wird und die Menschen einander in dieser Lehre unterrichten, welche den Zugang zu ewiger Freude und zum Umgang mit Gott eröffnet. Ihr wisst, dass diese Gemeinschaft von Menschen einer Schule gleicht, in welcher Menschen vornehmlich über Gott und über die Tugend nachdenken müssen.

Die Wohnstätten dieser Versammlung sind die Gemeinwesen. Und wir sollen darauf achten, dass alle – die Fürsten, das Heer, die Bauern und Handwerker, dazu alle anderen Stände – diesem höchsten Werk, nämlich der Verkündigung der Lehre, treu bleiben. Nicht deshalb führte David auswärtige Kriege, damit er von Elefanten herunter triumphierend in die Stadt einzöge, sondern damit der Knabe und das Mädchen zu Hause, im Tempel, in den Schulen die Buchstaben erlernten, den Mose läsen und denen zuhörten, die Gesetz und Verheißungen erläuterten, in denen sich Gott enthüllt hatte. Die Waffen der Tapferen schützten jene Versammlungen in Tempel und Schulen, damit die Kenntnis Gottes unter den Menschen nicht vollständig ausgetilgt werden konnte. Doch gibt es wenige Herrscher, die innerhalb dieses Rahmens handeln. Julius Caesar kämpfte, damit sein Ansehen nicht von seinen Neidern geschmälert würde. Marcus Antonius führte Kriege, um von fremdem Gut üppig leben zu können. In der Kirche aber müssen alle Verständigen jenes höchste Ziel – die Ge-

meinwesen zu entwickeln, zu festigen und zu schützen – sorgsam beachten, damit es möglich ist, in ihnen die Kenntnis von Gott auszubreiten.

Ich will ein Gleichnis – vielleicht nicht gerade treffend – von einer geringfügigen Sache als Beispiel hinzufügen. Es gibt freilich viele schlichte, doch dabei erhellende Gleichnisse von hochwichtigen Dingen. Wenn ich über das gemeinschaftliche Leben nachdenke und mir nachts zuweilen ein Diener mit einer leuchtenden Laterne vorangeht, dann kommt mir oft in den Sinn, dass die Gemeinwesen der Laterne gleichen, die himmlische Lehre aber dem Licht. Und wie die Laterne bei Dunkelheit ohne Licht nutzlos ist, so sind auch die festen Mauern der Städte unnütz, wenn die Erkenntnis Gottes und die Lehre von den guten Dingen erlischt. Man muss also zugestehen, dass die Kirchen und Versammlungen nötig sind, die Gott dienen, die die Lehre von seinem Wesen und Willen überall ausstreuen.

Niemand außer den Kyklopen³ wird wagen, dem zu widersprechen. Wenn zudem auch einige meinen, dass Menschen ohne Bildung, lediglich durch die Natur geleitet, den göttlichen Willen erfassen können, so wissen doch wir in der Kirche, dass sich Gott in unendlicher Güte dem Menschengeschlecht mit sicheren und herrlichen Zeugnissen enthüllt hat, um uns den verborgenen Willen über unser Heil zu offenbaren. Vom Himmel herab hat er das Gesetz gesprochen, hat den Sohn gesandt, hat Zeugnisse hinzugefügt, die Auferweckung der Toten etwa, und anderes getan, welches anerkanntermaßen allein Gottes Werke sind. Auch hat er mit deutlicher Stimme befohlen, dass der Sohn gehört würde, als er sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, den hört!“⁴

Deshalb muss die Kirche eine Lehre haben, die nicht auf der Weisheit menschlichen Scharfsinns beruht, sondern eine verborgene Stimme Gottes ist, ans Licht gebracht durch den Sohn aus dem Schoß des ewigen Vaters. Gott wollte, dass diese Stimme sogleich von Anbeginn an durch Schriften überliefert würde, damit für alle Zeiten die Erinnerung an sie bewahrt werden könnte. Groß und bewundernswert ist Gottes Schöpfungswerk, jedoch nicht weniger die Wohltat, dass er sich selbst enthüllte, zu den Menschen kam

und sich freundlich mit uns unterhielt. Damit wollte er zeigen, dass seine Sorge dem Menschengeschlecht gilt.

Deshalb muss die Kirche eine Lehre haben, die nicht auf der Weisheit menschlichen Scharfsinns beruht, sondern eine verborgene Stimme Gottes ist, ans Licht gebracht durch den Sohn aus dem Schoß des ewigen Vaters. Gott wollte, dass diese Stimme sogleich von Anbeginn an durch Schriften überliefert würde, damit für alle Zeiten die Erinnerung an sie bewahrt werden könnte. Groß und bewundernswert ist Gottes Schöpfungswerk, jedoch nicht weniger die Wohltat, dass er sich selbst enthüllte, zu den Menschen kam und sich freundlich mit uns unterhielt. Damit wollte er zeigen, dass seine Sorge dem Menschengeschlecht gilt.

Ich meinerseits werde bewegt, über Gottes Güte nachzudenken, sobald ich die mannigfache Natur der Dinge in ihrer wunderbaren Vielfalt betrachte, die für unseren Gebrauch eingerichtet ist. Doch um vieles heftiger bin ich ergriffen, sooft ich an die Gespräche Gottes mit den Vätern und Propheten denke, an jenen freundlichen Umgang, den Christus mit allem Volk pflegte, an das vom Himmel ausgebreitete Licht des Heiligen Geistes und an die Gespräche, die Christus nach seiner Auferstehung mit vielen Menschen hatte. Das Nachdenken über diese bemerkenswerten Dinge sollte die Sinne aller Menschen anhaltend beschäftigen. Denn nicht vergeblich und grundlos hat sich Gott sooft in so deutlichen Zeugnissen enthüllt. Wir sollen nicht meinen, dass es sich hier um inhaltsleere Wahngelbilde handelt, noch um Blendwerk oder Spielerei. Gott hat große und ernsthafte Dinge getan und wollte zeigen, dass er sich wirklich um unser Heil sorgt.

Gemäß seinem Wort wollte er, dass wir die Zeugnisse der Lehre überliefern: mit ihr gibt er uns an den Gaben und der Gemeinschaft seiner Glückseligkeit Anteil. Und er wollte nicht, dass allein die Väter, die Propheten und Apostel in jenen freundschaftlichen Zusammenkünften Ruhe fanden, sondern will, dass alle Menschen aller Zeiten in dieser Lehre getröstet werden. Wie Mose, als er in der Felsenkluft stand, Gott persönlich im reinen Licht sah,⁵ so magst du sicher wissen, dass er mit dir spricht, umso mehr, sooft du diese Bücher der Propheten und Apostel liest, welche